

# Kickt die Natur mit?

**Ökologie** König „Fußball“ ist weltweit derzeit in aller Munde, doch was macht Mutter „Natur“? BSJ-Bildungsreferent Uwe Biermann macht sich seine Gedanken.

Rund 265 Millionen Fußballerinnen und Fußballer gibt es weltweit – und das sind „nur“ die registrierten und in Sportvereinen und Ähnlichem organisierten. Doch durch die Dunkelziffer, d.h. inklusive der nicht registrierten Straßenkicker, ist diese Zahl weit höher.

Allein im DFB sind ca. 6,85 Mio. (Bayern: ca. 1,53 Mio.) Fußballerinnen und Fußballer in über 25.000 (Bayern: ca. 4700) Sportvereinen gemeldet. Und wie viele Millionen Zuschauer derzeit allabendlich vor dem TV sitzen und sich die Spiele der „Copa do Mundo“, der 20. Fußball-Weltmeisterschaft der FIFA, anschauen, kann nur geschätzt werden. Die Finalspiele der beiden letzten Fußball-Weltmeisterschaften sahen laut FIFA rund 700 Millionen Zuschauer im TV. Und beim diesjährigen Endspiel in Rio de Janeiro am 13. Juli werden es sicher nicht weniger sein. Somit ist der Fußball, was die TV-Zuschauer und die Faszination dieses Sports betrifft, zu Recht der „König“ unter den Sportarten.

Und Mutter „Natur“? Wie viel Natur steckt (noch) im Fußball? In Deutschland wurde vor rund 100 Jahren eine ebene Wiese, am besten nahe dem Ortsrand, vom frisch gegründeten Sportverein zum Spielfeld erklärt. Mit Sägespänen wurde das Spielfeld markiert und ein Tor bestand aus zwei rechteckigen Holzpfosten und einer Querlatte. An den vier Spielfeldecken standen vier Pfosten, die ebenfalls aus Holz waren und mit ihren aus Baumwolle gewebten Fähnchen die Eckfahnen darstellten. Der Ball war aus vernähten Lederstreifen und war mit einer Schweinsblase gefüllt, die oben

zugebunden wurde, damit die Luft nicht entweichen konnte. Fertig. Und los ging es, das Spiel konnte beginnen. Aufblühende Gänseblümchen waren normal und auch der Maulwurf hat hin und wieder ein Häufchen auf dem Spielfeld hinterlassen.

Und heute? Wenn man annimmt, dass ein Fußballfeld rund 100 m lang und 65 m breit ist (der internationale Standard sieht hier seit 2008 105 m x 68 m vor), und wenn wir davon ausgehen, dass in Deutschland jeder Fußballverein mindestens einen Rasenplatz hat, dann kommen wir da auf eine Fläche von 165.834.500 m<sup>2</sup>, die begrünt ist; das sind rund 165 km<sup>2</sup>. Hört sich nach Viel/Groß an. Zum Vergleich, die Stadt Augsburg hat eine Fläche von ca. 146 km<sup>2</sup>. Ganz Augsburg ein Fußballplatz, wow. Doch wie viel Leben (Insekten, Vögel, Mikroorganismen, usw.) findet auf und in dieser Fläche statt? Okay, mehr als wenn sie bebaut ist, aber das war es dann auch schon. Einer bunten Streuobstwiese oder Ähnlichem hält der Vergleich bzgl. der ökologischen Artenvielfalt nicht stand. Aber auf einer bunten Blumenwiese lässt sich auch schwer Fußball spielen. Und mit einer Wiese hat ein heutiger Fußballrasenplatz auch nichts mehr zu tun.

Ein Großteil des diesjährigen WM-Rasens besteht aus dem besonders dunkelgrünen tetraploiden Weidelgras und stammt aus? Deutschland. Und dass mit dem hochgezüchteten Sportrasen nicht immer alles so einfach ist, wurde aktuell im Spielort Manaus belegt. Vor dem WM-Spiel zwischen England und Italien und nachdem das Spielfeld im Vorfeld nicht rechtzeitig in Schuss gekommen war, wurde mit einer ganz besonderen Variante nachgeholfen. Zwei

Tage vor dem Anpfiff gingen Arbeiter über den Rasen und besprühten braune Flecken einfach mit grüner Farbe. Hauptsache die Optik stimmt, denn die Bedingungen für die Spieler waren ja alle gleich.

Aber solch ein Vorgehen ist nicht neu. Schon 1963, als der damalige US-Präsident Kennedy Ende Juni Deutschland besuchte, besprühten amerikanische Soldaten den ausge-dörrten Ra-

sen im Fliegerhorst von Langendiebach mit grüner Farbe – damit es schöner aussieht. Und heutige Immobilienmakler in den USA heuern Firmen an, die den Rasen grün besprühen, um den ersten Eindruck von ihrem Verkaufsobjekt mit einer schnellen kosmetischen Intervention zu erhöhen.

Kommen wir zum Ball. Rund ist er immer noch, daran hat sich seit den Tagen des früheren Bundestrainers Sepp Herbergers Zeiten, bis Ende der 1960er Jahre bestand der Fußball aus Leder. Und wenn die Imprägnierung nicht mehr die Beste war – was relativ schnell der Fall war –, habe ich in meinen Kindertagen bei Dauerregen diesen Ball kaum bewegen können und mir eher den Fuß weh getan, als dass der Ball wirklich ins Rollen kam. Auch die Fußballschuhe hatten Leder als Obermaterial, und wer sie nicht pflegte, hatte dann knochenharte Fußballstiefel an den Füßen. Aber diese Zeiten sind vorbei. Heute gibt es den WM-Ball „Brazuca“ und federleichte Fußballschuhe aus einer Mischung von Synthetikleder und Kunststoff, und immer mehr, in verschiedenen Farbkombinationen.

Der „Brazuca“ ist, wie auch die aktuellen Fußballschuhe, ein Highend-Produkt. Er wurde in zweieinhalb Jahren entwickelt, ist 437 Gramm leicht, kostet 129,95 Euro und wird im pakistanischen Sialkot, dem Zentrum der weltweiten Fußballproduktion, hergestellt. Rund 80% aller Turnier- und Trainingsbälle stammen aus Sialkot und Umgebung. Etwa 40 Millionen Fußbälle werden dort in einem WM-Jahr hergestellt – und immer noch auch von Kindern unter 14 Jahren! Früher konnte eine Näherin/ein Näher zwei bis drei Bälle am Tag zusammennähen und erhielt pro Ball rund 60 Cent. Und um die Kinderarbeit, die in Pakistan offiziell verboten ist, weiter einzuschränken, beauftragen einige Sportartikelkonzerne nur noch Firmen, die ihre ArbeiterInnen in großen Fabrikhallen unter kontrollierten Arbeitsbedingungen beschäftigen. Andere verlagern die Produktion in andere Länder, in denen die Löhne noch niedriger und die Auflagen geringer sind bzw. noch weniger Kontrolle stattfindet. Aber allein die Tatsache, dass seit ca. 2004 der heute vollsynthetische Ball nicht mehr vernäht, sondern verklebt wird, veränderte die Arbeitsabläufe, was Auswirkungen auf die Beschäftigungsverhältnisse zur Folge hatte. Vielen ehemaligen NäherInnen wurde dadurch ihre Lebensbasis entzogen, und die, die heute noch beschäftigt sind, verdienen rund 100 Dollar im Monat. Eine ganz normale Entwicklung, die auch hierzulande durch die Einführung



FOTO: FOTOLIA/MIRPIC

neuer Produktionsweisen, Materialien, Techniken usw. immer wieder festzustellen ist. Um dies zu vermeiden bzw. damit die Beschäftigten dem entgegensteuern können, ist Bildung und lebenslanges Lernen Grundvoraussetzung.

Kommen wir zu den Trikots. Diese bestanden einmal aus dem Naturprodukt Baumwolle, aber das ist schon lange nicht mehr der Fall. Und die Baumwollpflücker mussten damals wie auch heute noch gesundheitliche Risiken in Kauf nehmen. Die Baumwollfelder werden regelmäßig mit großen Mengen toxischer Pflanzenschutzmittel besprüht, oft ohne Rücksicht auf die Feldarbeiter. Schutzanzüge oder Atemmasken können sie sich meist nicht leisten und diese werden ihnen in der Regel nicht gestellt. Eine vorhandene Schutzkleidung wird dann oft wegen der großen Hitze auf den Feldern nicht angezogen. Zusätzlich wird in der weiteren Verarbeitung aus dem ehemaligen Naturprodukt Baumwolle durch die Behandlung mit chemischen Substanzen immer mehr ein Industrieprodukt, in dem Restrückstände etlicher Pestizide nachweisbar sind.

Doch wie schaut heute ein WM-Trikot aus? Heute wirbt man damit, dass „lasergeschnittene Ventilationszonen und das Dri-FIT-Material des Trikots den Körper von Schweiß trocken halten und die Körpertemperatur regeln sollen“. Die Fußballtrikots werden aus der Sicht der Sportartikelhersteller zudem „nachhaltig“ produziert. Das Material wird aus wiederverwerteten Plastikflaschen gewonnen. Rund 96% der Trikots bestehen aus recyceltem Material – wie es uns die Werbung großer Sportartikelhersteller verspricht. Aber ob die Rahmenbedingungen der Produktion (Öko-Audit, umwelt- und sozialverträgliche Standards usw.) dem Nachhaltigkeitsprinzip entsprechen, bleibt offen. Geblieben ist der schon immer stolze Preis für solch ein Pro-



FOTO: FOTOLIA/CHEPKO DANIL

dukt: Aktuell muss man rund 80 Euro für ein WM-Trikot bezahlen bzw. für 13 alte Plastikflaschen, aus denen ein Trikot entsteht.

Und da König „Fußball“ weltweit einen solch hohen Stellenwert hat, „regiert“ der Fußball mit seiner großen wirtschaftlichen Leistung Vieles. Oft auch auf Kosten der Natur, vieler Ressourcen und Menschen. Die Tatsache, dass die zwölf erbauten WM-Stadien in Brasilien teurer waren als die Stadien bei den WM-Turnieren in Deutschland (2006) und Südafrika (2010) zusammen, und dass die Investitionen aus dem privaten Sektor nicht mal für ein halbes Stadion reichten (ganz anders als von der FIFA vor der WM zugesagt) und somit die brasilianische Regierung, sprich die Bevölkerung, die Stadien zahlte, belegt dies eindrucksvoll. Und gleichzeitig bzw. dennoch zieht der Fußballsport viele Menschen in seinen Bann. Die Faszination, die Fußball auf Jung und Alt, Mann, Frau,

Jugendlichen und Kinder ausübt, ist überall sehr hoch und ungebrochen.

Brasilien ist reich an Fußballern, Rohstoffen und Naturschätzen. Die einzigartigen Wälder am Amazonas, die seit Jahrzehnten für die globale Bedeutung des weltweiten Klimas immer hervorgehoben werden, oder das größte Feuchtbiotop der Erde, das Pantanal (übrigens 150.000 km<sup>2</sup> groß), das eine einzigartige Artenvielfalt besitzt, belegen dies.

Die „drei Schätze Brasiliens“ (Natur, Menschen und Fußball) standen bei der verspielt-fröhlichen Eröffnungsfeier der 20. Fußball-WM auch im Mittelpunkt. Der Fußballsport, d.h. die großen Fußballverbände, die FIFA, hat die Möglichkeit, der Natur wieder näher zu kommen. Fair hergestellte und gehandelte Fußbälle und Trikots in den Fokus zu stellen, sind eine Möglichkeit. Bei Großveranstaltungen stärker auf das Prinzip der „Nachhaltigkeit“ setzen, d.h. dass Ökonomie, Ökologie und das Soziale im Gleichklang stehen, die andere. Und der DFB hätte bei der Wahl seines WM-Quartiers mit gutem Beispiel voran gehen können. In Santo André, direkt an der Atlantikküste, entstand das deutsche WM-Quartier „Campo Bahia“. Es liegt rund 50 Flugminuten südlich von Salvador in einer sogenannten APA, einer Art Naturschutzgebiet, in dem enge Nutzungsrichtlinien herrschen. Und mit dem Bau des Trainingszentrums mitten im Naturschutzgebiet ist eine riesige Wunde in der bis dahin so einzigartigen Naturlandschaft entstanden. Hätte das sein müssen?



FOTO: FOTOLIA/SCARLETT

FOTO: FOTOLIA/KB3